Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 12 (1918)

Heft: 8

Artikel: Wilhelm Muehlon

Autor: Fried, Alfred H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-134342

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Deffentlichkeit zu treten, überwunden. So werden jene verdrängt werden, denen zwar diese Scheu sehlt, aber auch sonst jede Berufung zur politischen Belehrung.

Wilhelm Muehlon.

m Herbst des Jahres 1916, in einem Zürcher Café, hörte ich aus dem Munde eines der hervorragendsten deutschen Gelehrten den Namen Muehlon zum ersten Mal. Ein bisheriger Direktor der Krupp'schen Werke, der, angeekelt von dem Geschäft mit Mordwerkzeugen, sich davon zurückgezogen und fortab dem Dienst der Menschheit leben wolle. Das machte einen tiefen Eindruck auf mich und spannte meine Neugierde, diesen Mann kennen zu sernen. "Sie werden ihn sehen", sagte mein Gewährsmann, "er ist jett noch irgendwo am Balkan, kommt aber demnächst in die Schweiz, um dauernd hier zu bleiben." Ich frohlockte bei dieser Aussicht. Es war gerade in den Jahren vor dem Krieg, als wir Pazifisten in den verschiedenen europäischen Ländern daran gegangen waren, den Virus der internationalen Kriegshetze zu entdecken und das ineinander verwickelte System der internationalen Rüstungsindustric aufzudecken begannen. Wir waren als der Krieg ausbrach gerade soweit, um zu erkennen, auf welch richtigen Fährte wir uns besanden. Aber auch soweit, um uns klar zu machen, daß wir hier einem geschlossenen Kreis organisierter Interessen von höchster Macht gegenüberstanden, die uns das Eindringen in Vorgänge, die wir ahnten, zum Teil sahen, zum Teil errechneten, hartnäckig verschließen werden, um uns den gerichtsmäßigen Beweis unmöglich zu machen. Wir sahen die Opfer, die bei solchem Beginnen verbluteten, wie Liebknecht in dem berühmten Krupprozeß aus dem Jahr 1913. Jetzt aus diesen Kreisen selbst einen Mitarbeiter zu bekommen, einen Mann, der zu den Eingeweihten gehört und aus Ekel vor dem Getriebe sich von diesem wandte, erschien mir, mitten im Trübsal des Weltkriegs, als ein Glücksfall, als ein Ereignis, das für die schwergeprüfte Menschheit in den Kampf gegen das Mikroben= heer der Kriegsinteressenten von höchster Bedeutung sein könnte. Ein Bakteriologe, der die Lebensbedingungen der Krebszelle oder des Schwindsuchtsbazillus studiert, konnte einer zu erhoffenden Ent= beckung nicht sehnsüchtiger entgegenharren, wie ich diesem Wissenden.

Einige Monate später hörte ich, Muehlon sei in der Schweiz. Er käme nach Bern, ich werde ihn kennen lernen. Nun erwartete ich, daß eines Tages ein Auto in meine stille Gasse rasseln, schnaubend vor der kleinen Pension halten werde, in der ich mein Kriegsheim aufgeschlagen habe, und dieser Dr. Muehlon mir so in

Erscheinung treten werde. Mit meinen alten Berliner Begriffen von neudeutscher Lärmtüchtigkeit konnte ich mir das Erscheinen eines Mannes aus dem Essener Welthaus nur so vorstellen. Es kam anders. Eines Abends — es war am 13. Dezember 1916; das Ertrablatt mit dem Friedensangebot der Zentralmächte hatte ich mir eben an die Tür meines Zimmers genagelt — brachte mir das Stubenmädchen die Karte Dr. Muehlons. Also ohne Auto. Und so gar nicht rasselnd und stampfend, mit seinem auf den ersten Blick einen jeden gewinnenden und in seinen Bann schlagenden Lächeln, trat er ruhig und bescheiden in mein Zimmer. Ich war nicht wenig erstaunt, zu sehen, daß der seit einigen Tagen als Neuankömmling in meiner Pension neben mir Speisende, daß mein neuer Zimmernachbar, von dem ich so gar keine Notiz genommen hatte, der Gewaltige von Krupp, der von mir so sehr erwartete Dr. Muehlon sei. Durch diese Enttäuschung an den von mir vorausgesehenen Rebenumständen hatte ich plötlich den ganzen Menschen erkannt. Der Abtrünnige von jenem Shstem, das in dem Wort Krupp ausgedrückt ist, kann ja unmöglich mit jenen Aeußerlichkeiten behaftet sein, die die Vorstellung eines Angehörigen jenes Welthauses in uns hervorruft. Zu der Apostata-Rolle gehört vor allem eine Denkweise, die mit der alten bricht, und ein solcher Widerspruch im Innern muß auch das Aeußere beeinflussen. Unsere Vorstellung, die so leicht der Routine anheimfällt, stellt uns so öfter Fallen.

Ich sollte ihn noch weiter kennen lernen.

Muehlon ist kein Lärmender. Er hatte gar keine Absicht, in das Kampfgewühl zu steigen. Sein Sinn ging darauf hinaus, sich zurückzuziehen von einem System, das er so gründlich kannte und so innig haßte. Nicht als ein Rächer ging er in die Schweiz, sondern als einer an den Zeitereignissen Leidender, als einer, der so innig deutsch war, daß er das Gebahren der Ueberpatrioten, die Handlungen des Krieges und seine Vorbereitung, die verfehlten Versuche zu ihrer Rechtsertigung schwer empfand und sich durch alle diese Vorkommnisse, deren Hintergrund er kannte wie kein Anderer, aufs tiefste abgestoßen fühlte. Er wollte, fern vom Kampfgetümmel, seelisch genesen. Nichts lag ihm ferner als während des Kriegs öffentlich aufzutreten. Er wußte und sagte es gerade heraus, daß ein solches Hervortreten im heutigen, von der Außenwelt her= metisch abgeschlossenen, Deutschland wenig nüten und nur Freude bei der Entente auslösen könnte. Dies galt ihm, zu vermeiden. So suchte er nur, im Stillen in Deutschland selbst zu wirken. Er ließ seine Kenntnisse und seine Anschauung der Dinge vertraulich an maßgebende Persönlichkeiten gelangen. Dem Reichskanzler von Bethmann Hollweg schrieb er einen Brief, in dem er ihm die Schädlichkeit der falschen Haltung der deutschen Regierung in der belgischen Frage und in der Behandlung der belgischen Bevölkerung darlegte. Er ließ an eine Anzahl führender Parlamentarier ein

Schreiben gelangen, in dem er seine Kenntnisse von der Vorgeschichte des Kriegs mitteilte, um jene zu einer Einwirkung auf die Regierung zu veranlassen. Es war dies das Dokument, das im März dieses Jahres, just vor der großen Westoffensive im Hauptausschuß zur Besprechung und dadurch in die Deffentlichkeit gelangte. Das war gegen Muehlons Willen. Das Unglück wollte es, daß man glaubte, seine ernsten Mahnungen dadurch abtun zu können, indem man das beliebte Versahren der "Pathologisierung" einschlug. "Ein an seinen Nerven zusammengebrochener Mann." So lautete das Verdikt der Regierung, das jene ernsten Mitteilungen entkräften sollte. Dieses Verdikt, an das zwar wenige geglaubt haben dürften, trieb Muehlon erst in die Deffentlichkeit. Er versaßte einige Aussahe in Schweizer Zeitungen und gab schließlich die Einwilligung zur Veröffentlichung seiner Auszeichnungen aus den ersten Kriegstagen.

Diese Aufzeichnungen, die unter dem Titel "Die Verheerung Europas" (Drell Füßli in Zürich) erschienen, bilden einen Lichtstrahl in dem Dunkel der Zeit. Sie zeigen einen ganzen Menschen und den Eindruck der Ereignisse auf einen, dem allgemeinen Taumel gegenüber immun Gebliebenen. Es sind ganz intime Niederschriften, die ein durch die furchtbaren Ereignisse der Kriegswerdung gequälter Europäer zur eignen Erleichterung sestgehalten hat. Sie waren sicherlich nicht dazu bestimmt, während des Kriegs veröffentlicht zu werden. Da es nun doch geschehen, zeigt es sich, daß der Verfasser kein zusammengebrochener Mann, sondern ein Kecke ist, dessen Kraft in der hohen Sittlichkeit seiner Weltanschauung liegt.

Die Schrift Muchlons bedeutet eine Niederlage für den Kriegsseist, die nachhaltiger wirken wird als alle Giftgass, Feuerwerfers, Lufts und Unterseesiege. Sie wird noch eine große Kolle spielen in der Geschichte des deutschen Volks, das nie an dieser mutigen Tat vorübergehen kann, wenn diese auch jetzt noch so sehr von dem Fluch der Schwertgewaltigen und ihren schreibenden und telegraphierenden Advokaten verfolgt werden sollte. Diese Schrift Muchsons ist die Morgenröte eines neuen Deutschlands. Sie läßt die Hoffnung auf das deutsche Volk gerade jetzt ausleben, wo man alle

Hoffnung für geschwunden hielt.

Diese Schrift, die den Deutschen die Frewege ihrer Politik, die Verblendung ihrer Führer, die Krankheit des Volkskörpers so unerbittlich vor Augen hält, ist nicht das Werk eines Verbitterten, eines Unzufriedenen, eines in seinem Ehrgeiz nicht Befriedigten. Wuehlon hatte Stellung und Anschen wie nur wenige im Keich. Es lag eine glänzende Zukunft vor ihm, und er hat alles abgeworsen aus Ekel, aus Entrüstung, aus einem Sittlichkeitsempfinden heraus, das als heilig bezeichnet zu werden verdient. Wenn die Entente über diese Schrift auch jubeln wird, so geht es doch aus keiner Zeile, aus keinem Wort hervor, daß er sie um ihres Beifalls wegen geschrieben. Um sich selbst zu entlasten, verfaßte er diese

Aufzeichnungen, um sich zu rechtfertigen, veröffentlichte er sie jett. Mögen die Kriegswächter, Kriegsschürer und Kriegsinteressenten im Reich über diesen Mann und über seine Schrift den Bannfluch sprechen. Er hat mit ihr dem deutschen Volk mehr gedient als alle militärischen Taten. Denn er hat in der das Deutschtum verachtenden Welt den Glauben an das deutsche Volk wieder erweckt und wird. damit den Frieden möglicher machen als es die Siege Hindenburgs und Ludendorffs können. Ein Volk, das einen solchen Mann hervorbringen kann, der, klar sehend, in der Zeit der tiefsten geistigen Verirrung alle Taten und Handlungen richtig einzuschätzen vermag, ist kein verlorenes Volk. Muchlon steht nicht allein. Nur hat nicht jeder die Nerven und die Gelegenheit, sein Denken jetzt so zum Ausdruck zu bringen wie es dieser und einige andere getan haben. Aber unterhalb der militärisch vergifteten Oberfläche, hinter ber Grimasse der kriegerisch reglementierten öffentlichen Meinung, stehen Tausende, die innerlich den Tanz um die Schwerkanone nicht mitmachen, und die eines Tags das fieberdurchrüttelte Volk zu sich selbst und zur Genossenschaft mit den andern Bölkern der Welt führen werden.

In dieser Schrift steht es vor uns, dieses surchtbare, dieses zeitwidrige, dieses grauenhafte System des raubgierigen und brutalen Pangermanismus und Militarismus. Nacht steht es da in seiner ganzen Scheußlichkeit und analysiert in seinen intimsten Regungen, in seinem Denken und perversen Fühlen. Aus den zahlreichen, zu Herzen gehenden Aeußerungen, die alle wie kräftige Striche das gigantische Porträt zeichnen, nur eine Stelle: "Macht, materielles Wachsen, Arbeitsgebiete, Disciplin, Methode, waren die Worte und der Sinn. Sonst keine Idee, die sie berechtigte, zu herrschen, keine Wohltat und keine Kücksicht, die sie den Besiegten schuldeten. Kurz, kein Edelmut. Sie wollen sich in das Bett der andern legen und lassen sich ruhig dafür Barbaren schimpfen. Sie haben nicht

den leisesten Ehrgeiz, die andern moralisch zu gewinnen."

Einmal benkt er nach, daß es gut wäre, dem führenden Preußen den Sieg über Europa und die Ehre der Gestaltung der künftigen internationalen Beziehungen zu gönnen. Und er malt ein Bild aus, das er selbst als utopisch bezeichnet, um dann resigniert sich zu sagen: "Es wird alles rauben, was es kann, um es zubeshalten. Es wird nur geben, woran ihm nichts liegt, und das nur auf Kosten anderer. Es wird nie seinen Fuß vom Nacken der Besiegten und Uebersallenen nehmen. Es wird jede fremde Zivilistation zwingen, seine Barbarei zu verehren. Es glaubt nur an die starke Faust im Innern und nach Außen. Es erkennt keine Macht auf Erden als den Zwang."

Und an einer andern Stelle:

"Wir haben keine Achtung vor den Verträgen gezeigt, wir können keine andere Gesinnung als die von uns selbst bekundete

von andern Völkern gegen uns erwarten. Aber wir werden mit unserm Standpunkt nicht durchdringen. Es gibt ein moralisches Element in der Entwicklung der Menschheit, das wird uns besiegen, je mehr wir es verletzen."

Die Presse! Welche Erlösung liegt in dem Fluch, den Muchlon am 25. September 1914 gegen den Kriegswahn der deutschen Presse richtete. "Man muß ihrem Inhalt an vielen Stellen ausweichen, wie man schmutzigen Pfützen ausweicht. Auf einige Blätter werse ich nur noch einen stüchtigen Blick des Abscheus, wie jemand, der sich täglich überzeugt, daß ein ekelhaftes Keptil, daß er nicht töten kann, sich noch am selben Ort besindet. Ja, die Presse ist wirklich einstimmig, wie sie sich rühmt. Möge niemals das deutsche Volk desschuldigt werden, was die Welt in diesen Zeiten zu hören bekann, sei die freie Sprache des Volks durch sein eignes Sprachrohr gewesen. . Nie wird sich die deutsche Presse von der Schmach erholen können, die sie in diesem Krieg auf sich geladen hat. Wir müssen uns nach dem Krieg eine neue Presse auschafen, die jetzige ist ein schmäh-licher Aussatz.

Wenn man liest, was Muchlon über die Vergewaltigungen in Belgien, in Polen, in Elsaß-Lothringen sagt, so fühlt man, daß die deutsche Menschheit noch nicht rettungslos verloren ist im Treischketum und Vernhardismus. In diesem Mann erhebt sich der neue Geist gegen jene Sünder am Deutschtum. Von Muchlon geht die Kückwirkung aus, aus dieser kleinen Schrift sprießt die

Gesundung.

Und was für ein Mensch! Er kann seit der Mobilisierung nicht mehr im Automobil sigen. "Ich kann nicht mehr im Wagen durch das Volk sahren, das jetzt die furchtbare Arbeit des Krieges zu leisten haben wird." Die Reservistentruppen, die mit ihren Habeligkeiten, von Gendarmen geseitet, zur Bahn ziehen, stimmen ihn traurig. "Ich kann den Leuten nicht in die Augen sehen, wie wenn

ich an einem Verbrechen an ihnen Mitschuld hätte."

Ob er nicht mitziehen solle in den Krieg, erwägt er. "Oh ich nicht freiwillig das Schicksal unsrer Soldatenmasse teilen soll, ohne Rücksicht auf meinen persönlichen Standpunkt, lediglich aus dem natürlichen Trieb, mit und bei denen zu sein, die kämpfen und leiden müssen. Aber der Auftakt in Belgien hat die Gefühle im Keime erstickt. Nicht einmal gezwungen ginge ich mit. Wofür habe ich Ueberzeugungen, wenn ich ihnen nicht treu bliebe und für sie einträte."

Und so wie er sich vom Krieg loslöst, weil er einen Rechtsbruch zur Voraussetzung hat, löst er sich von seiner Stellung sos. Er beschließt "bei mir selbst anzusangen, und mich von meiner Stellung, von meiner täglichen Arbeit, von der ich mich längst und bisher vergeblich befreien wollte, mit einem scharfen Schnitt loszutrennen."

Und das tut er auch.

Er gibt mit dem Beginn des Krieges erneut seine Demission, die er, der nur mit innerm Widerwillen in das Gefriebe der Rüstungsindustrie hineingehett wurde, schon vorher so oft gegeben hat, ohne einen andern Erfolg zu erzielen als ein neues Avancement, eine stärkere Kettung an die Firma, dessen Chef die ungewöhnlichen Eigenschaften dieses Manns erkannt hatte. So war er — noch nicht vierzig — in das Direktorium dieses Welthauses gelangt, befand sich in einer glänzenden Position, auf dem Gipfel einer Karriere, die Unzählige ersehnen, ohne sie je zu erreichen. Setzt aber war er entschlossen, nicht mehr nachzugeben. Im August 1914 forderte er seine Entlassung; im November, als man sah, daß nichts mehr ihn zurückhalten könne, wurde sie ihm gegeben. Das mag natürlich ein großes Kopfschütteln in den Kreisen jener "Realpolitiker" verursacht haben, die ideale Motive als etwas minderwertiges, als etwas anormales ansehen. Aber für "zusammengebrochen" hat ihn wohl keiner angesehen. Dies beweisen die Angebote, die dem Ausscheidenden von allen Seiten gemacht wurden. Die Reichsregierung übertrug ihm noch eine Mission in Rumänien, die er glanzvoll ausführte, ohne das ihm angebotene Honorar anzunehmen. Sie bot ihm sogar einen Ge= sandtenvosten an.

Aber Muchlon zog es vor, sich den Cincinnatus zum Muster zu nehmen. Er ging nach der Schweiz, um hier Kohl zu bauen und Hühner zu züchten, und so die Tage zu erwarten, die es ihm vielleicht wieder einmal möglich machen könnten, einem Vaterland zu dienen, das seinen Fehler eingestanden hat. Viele glauben, der Tag werde dereinst kommen, wo dieser Mann als Ketter seines Volks in die Heimat berusen werden wird. Kur er selbst will daran nicht glauben.

Rundschau.

Wir haben in **Winterthur eine Streikperiode** hinter uns, die mehr als eine nur lokale und vorübergehende Bedeutung hat. Am 21. Juni traten die Straßenbahner und sämtliche städtischen Arbeiter in Ausstand. Acht Tage später ruhte die Arbeit in den drei großen Betrieben der Metallindustrie und zu gleicher Zeit streikten die Textilarbeiter etlicher Firmen. Die Ursache ist überall dieselbe: Lebensemittelteuerung ohne entsprechende Lohnerhöhung. Den städtischen Arbeitern war schon im Herbst 1917 eine Lohnerhöhung auf 1. Mai 1918 in Aussicht gestellt worden und zwar durch Gemeindebeschluß. Trozdem ließ die beschlossene Revision der Lohnansätze auf sich warten. Begreislicherweise solgten die Privatunternehmer diesem schlechten Beisperislicherweise solgten die Privatunternehmer diesem schlechten Beisperislagen.